

**Norbert Kamp**

## **Was können die Öffentlichen Bibliotheken von den wissenschaftlichen Bibliotheken lernen?<sup>1</sup>**

„Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken - Was können sie voneinander lernen?“, so lautet das Thema unserer Veranstaltung. Ich weiß nicht, wer diese Überschrift formuliert hat, schließlich bin ich heute selbst - abweichend von dem Ihnen vorliegenden Programm - quasi nur als Ersatzspieler für Frau Lison hier. Doch setze ich einmal voraus, dass das Fragezeichen hinter unserer Thematik nur rhetorischen Charakter hat.

Herr Vodosek, der Diskussionsleiter und Moderator unserer Veranstaltung, hat sich unserer Fragestellung bereits am 22.01.1996 im Rahmen eines Symposiums zum Thema „Eine Zukunft? Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken“ aus historischer Sicht genähert. Seine Bilanz ist dabei seinerzeit nicht gerade positiv ausgefallen. Auf beiden Seiten, bei wissenschaftlichen wie bei Öffentlichen Bibliotheken und ihren Vertretern sieht er „Verbandsque-  
relen, verbohrt Funktionäre“, er sieht „unbelehrbare“ Bibliothekare mit „tiefverwurzelten Vorurteilen“ oder „liebepoll gepflegten Ressentiments“.<sup>2</sup>

Im Rahmen unserer Veranstaltung ist nun ein Weg zur Thematisierung gewählt worden, der Ressentiments erst gar nicht aufkommen lassen soll, sie besser gleich begräbt. „Was können die Öffentlichen Bibliotheken von den wissenschaftlichen Bibliotheken lernen?“ lautet die Fragestellung, die ich Ihnen als Leiter einer großen Öffentlichen Bibliothek heute beantworten soll. Frau Hätscher als Vertreterin einer wissenschaftlichen Bibliothek hat sich anschließend dieser Frage aus umgekehrter Sicht zu nähern.

Die bereits erwähnte historische Betrachtung von Herrn Vodosek zum Verhältnis von Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken lässt es als durchaus sinnvoll erscheinen, wenn ich Ihnen die Stadtbüchereien Düsseldorf, aus deren Blickwinkel ich heute zu Ihnen spreche, zumindest kurz für die Kolleginnen und Kollegen aus dem wissenschaftlichen Bereich vorstelle. Gegründet 1886, besteht unser Großstadtbibliothekssystem heute aus einer Zentralbibliothek, 12 Stadtteilbibliotheken und 3 Sonderbibliotheken. Mit einem Bestand von ca. 850.000 Medieneinheiten werden in diesem Jahr über 3 Mio. Medienausleihen erzielt. Die Zahl der Medienneuzugänge liegt - je nach Kassenlage - bei 40.000 bis 50.000 pro Jahr. Die Zahl der Besucher des gesamten Bibliothekssystem beläuft sich auf weit mehr als 1 Mio. jährlich. Bewältigt werden diese und andere Aufgaben mit 148,5 Stellen. Für das Jahr 2000 wird die Landeshauptstadt Düsseldorf für ihre Stadtbüchereien im Verwaltungshaushalt 17.735.389,- DM zur Verfügung stellen. Eine letzte Zahl, um an dieser Stelle den Bogen zu den wissenschaftlichen Bibliotheken zu schlagen: 19,9 Prozent der Nutzerinnen und Nutzer unserer Zentralbibliothek sind Studentinnen bzw. Studenten. Damit aber genug der Selbstdarstellung.

---

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten bei den baden-württembergischen Bibliothekstagen am 24.11.1999 in Mannheim. Veröffentlicht auf dem Volltextserver KOPS der Bibliothek der Universität Konstanz (<http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/>). Herr Kamp ist Direktor der Stadtbüchereien Düsseldorf.

<sup>2</sup> Peter Vodosek. Ein kompliziertes Verhältnis? Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken. In: ezk-konzepte. Bd. 5. Reutlingen 1997. S.30.

Wie habe ich mich nun dem mir gestellten Thema genähert? Im Rahmen einer wöchentlich stattfindenden erweiterten Abteilungsleitersitzung (12 Personen) habe ich vor vier Wochen besagte Ausgangsfrage an meine Kolleginnen und Kollegen gestellt. Das Ergebnis der kurzen Kartenabfrage habe ich Ihnen heute - bereits gegliedert nach Themenblöcken - mitgebracht. Die Vielzahl und Vielfalt der Antworten ist aus meiner Sicht zunächst sehr erfreulich, dokumentieren sie doch die Ernsthaftigkeit der Überlegungen und die Bereitschaft, von einander zu lernen.

Letztlich dokumentiert eine solche Abfrage natürlich nur ein subjektives Stimmungs- und Meinungsbild, aber genau darum soll es mir im Folgenden auch gehen. Wo sehen wir die Stärken der Kolleginnen und Kollegen aus dem wissenschaftlichen Bereich? Das Erkennen und Beschreiben dieser Stärken ist der erste Schritt zum von einander Lernen. Ob wir die Stärken tatsächlich richtig einschätzen, das mag die sich anschließende Diskussion ergeben.

Vier Kernpunkte lassen sich aus unserer Düsseldorfer Kartenabfrage heraus kristallisieren, an denen der Lernprozess Öffentlicher Bibliotheken ansetzen kann:

- 1. Die Organisationsstrukturen und die Zusammenarbeit wissenschaftlicher Bibliotheken**
- 2. Der EDV-Einsatz bei der Verwaltung großer Medienbestände sowie bei der Informationsvermittlung**
- 3. Benutzerfreundliche Öffnungszeiten und Ausstattung**
- 4. Das Selbstbewusstsein der Kolleginnen und Kollegen aus wissenschaftlichen Bibliotheken**

Im folgenden möchte ich auf diese vier Kernpunkte näher eingehen.

### **1. Die Organisationsstrukturen und die Zusammenarbeit wissenschaftlicher Bibliotheken**

Die regionale und überregionale Zusammenarbeit wissenschaftlicher Bibliotheken gilt aus Sicht der Öffentlichen Bibliotheken ohne Zweifel als erstrebenswert. Als Grundlage und Eckpfeiler dieser Kooperationen sind aus meiner Sicht zwei Punkte zu nennen, die in dieser Form im ÖB-Bereich nicht existent sind.

Zunächst haben die wissenschaftlichen Bibliotheken - ich meine hier die Universitätsbibliotheken, die Fachhochschulbibliotheken und die Landesbibliotheken - den Vorteil eines gemeinsamen Trägers. Öffentliche Bibliotheken werden in der Regel durch die Kommunen finanziert, es existiert kein gemeinsamer Träger. Vordergründig betrachtet bringt diese Situation durchaus auch Vorteile, z.B. ein hohes Maß an Unabhängigkeit in der Entwicklung einer Bibliothek und ihrer Dienstleistungsangebote. Tatsache ist aber, dass gerade diese Unabhängigkeit der Bibliotheken durch ihre kommunalen Träger eine engere Kooperation geradezu verhindert. Es existieren keine Strukturen, auf die sich langfristige Kooperationen stützen könnten, zumal dann, wenn solche Kooperationen mit mittel- und längerfristigen Finanzierungszusagen verbunden sein sollen. Der Erwerb elektronischer Publikationen über ein Konsortium ist zum Beispiel aus meiner Sicht zur Zeit im Öffentlichen Bibliotheksbereich so nicht darstellbar.

Diese Situation ist keineswegs ein typisch deutsches Phänomen. Ein Blick in die benachbarten Niederlande macht dies deutlich. Als hier vor 15 Jahren der Weg von einer zentralen zu einer dezentralen Finanzierung Öffentlicher Bibliotheken eingeschlagen wurde, d.h. die Finanzierung vom Staat an die Gemeinden übergang, gingen auch die Kooperationsmöglichkeiten der Bibliotheken zurück.

An dieser Stelle sollten Öffentliche Bibliotheken allerdings nicht lamentieren. Die kommunale Trägerschaft ist nun einmal vorgegeben und kann nicht für jede gescheiterte Kooperation im ÖB-Bereich herangezogen werden. Damit komme ich zum zweiten Eckpfeiler des Erfolges bei der Zusammenarbeit wissenschaftlicher Bibliotheken, den ich persönlich sehe. Aus der gemeinsamen Trägerschaft heraus ist es ihnen in den letzten Jahren und Jahrzehnten gelungen, aus Katalogdatenverbänden echte Servicezentren für Bibliotheken zu entwickeln. Neidvoll blicken große und kleine Öffentliche Bibliotheken Nordrhein-Westfalens auf das Hochschulbibliothekszentrum des Landes in Köln, das seiner Klientel, den Universitätsbibliotheken und den Fachhochschulbibliotheken, Serviceleistungen bietet, von denen sie selbst nur träumen können.

Gerade hier können wir von den wissenschaftlichen Bibliotheken lernen, nicht allerdings, indem wir versuchen, die vorhandenen Strukturen für die Öffentlichen Bibliotheken zu kopieren. Ein solcher Versuch wäre vor dem Hintergrund der bereits aufgezeigten unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen zum Scheitern verurteilt. Gleichwohl können Öffentliche Bibliotheken an den bereits vorhandenen Strukturen partizipieren. Hier kann Nordrhein-Westfalen als Modell gelten. Drei Beispiele möchte ich zur Untermauerung dieser Aussage anführen. Erstens: In Nordrhein-Westfalen ist es im Rahmen eines mehrjährigen Projekts gelungen, die Voraussetzungen für eine Teilnahme Öffentlicher Bibliotheken am Katalogisierungsverbund des Hochschulbibliotheksentrums in Köln zu schaffen.<sup>3</sup> In anderen Ländern gibt es im Übrigen ähnliche Entwicklungstendenzen.<sup>4</sup> Zweitens: Das HBZ führt seit drei Jahren im Rahmen eines Landesprojekts regelmäßig Internet-Fortbildungen für Beschäftigte Öffentlicher Bibliotheken durch. Weit mehr als tausend Bibliothekarinnen und Bibliothekare haben an diesen mehrtätigen Qualifizierungsmaßnahmen teilgenommen. Inzwischen steht den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren Öffentlicher Bibliotheken die gesamte Bandbreite des umfangreichen Fortbildungsangebots des HBZs offen. Drittens: Zum Abschluss dieses Punktes ein kurzer Ausblick in die Zukunft. Es gibt inzwischen konkrete Gespräche zwischen den Städten Düsseldorf, Dortmund und Köln und dem HBZ über eine mögliche Teilnahme Öffentlicher Bibliotheken an der Digitalen Bibliothek Nordrhein-Westfalens.

---

<sup>3</sup>Vgl. Klaus Peter Hommes. Katalogisierungsverbund Öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen. Eine Untersuchung der Rahmenbedingungen über die Verbundteilnahme Öffentlicher Bibliotheken am bestehenden Verbundsystem wissenschaftlicher Bibliotheken. Berlin 1998. (dbi-materialien; 170).

<sup>4</sup>Vgl. Öffentliche Bibliotheken und Bibliotheksverbände in Nordrhein-Westfalen, Deutschland und Europa. Vorträge eines Internationalen Kolloquiums am 15. und 16. Juni 1998 in Düsseldorf. Hrsg. von Klaus Peter Hommes und Norbert Kamp. Berlin 1998. (dbi-materialien; 179).

## **2. Der EDV-Einsatz bei der Verwaltung großer Medienbestände sowie bei der Informationsvermittlung**

Zumindest im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken kleinerer und mittlerer Größenordnung gibt es noch immer viele Einrichtungen, in denen keine EDV zur Verwaltung und zur Ausleihe der vorhandenen Medienbestände eingesetzt wird. Mit der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund wurde erst in diesem Jahr in der letzten Bibliothek der Sektion I des DBV die EDV eingeführt. Diese Aussagen sprechen zunächst für sich. Bleiben wir noch einen Moment im Bereich der Bibliothekssoftware. Ist im Bereich der wissenschaftlichen Bibliotheken die Zahl der eingesetzten lokalen Systeme - zumindest auf Landesebene - überschaubar, so herrscht hier bei den Öffentlichen Bibliotheken noch immer eine große Unübersichtlichkeit. Allein in Nordrhein-Westfalen werden zur Zeit noch 20 unterschiedliche Lokalsysteme eingesetzt. Zwar gibt es erste Ansätze zu Kooperationen auf regionaler Ebene, diese bleiben aber vereinzelt.

Die Folgen dieser unübersichtlichen EDV-Situation möchte ich hier im Einzelnen nicht weiter ausführen. Für die Fortentwicklung der lokalen Systeme oder die Verhandlungsposition der Bibliotheken gegenüber den Softwareanbietern ist diese Ausgangslage jedoch nicht gerade förderlich. Weiterreichende Kooperationen scheitern zumeist schon an der Schnittstellenproblematik.

Öffentliche Bibliotheken können in der Regel leider nicht auf starke Partner wie die Rechenzentren der Universitäten zurückgreifen. In den Rechenzentren der Kommunen spielen Bibliotheksanwendungen zumeist nur eine untergeordnete Rolle, Einwohnermeldeamt, Straßenverkehrsamt oder Amt für Statistik und Wahlen haben Vorrang. Auch hier sind die Ausgangssituationen Öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken durchaus unterschiedlich. Gleichwohl müssen sich Öffentliche Bibliotheken meiner Ansicht nach an den vorgelebten Kooperationen der wissenschaftlichen Bibliotheken orientieren.

Vorbildcharakter für Öffentliche Bibliotheken können auch andere EDV-gestützte Dienstleistungsangebote wissenschaftlicher Bibliotheken haben. Ich denke hier zum Beispiel an die OPAC-Angebote im Internet, die für Universitätsbibliotheken heute längst als Standard gelten. In Öffentlichen Bibliotheken mangelt es dagegen zumeist schon an OPACs vor Ort, das OPAC-Angebot im Internet bleibt die Ausnahme. Auch Dokumentenliefersysteme wie Subito oder Jason werden in Öffentlichen Bibliotheken wenig genutzt bzw. angeboten. Wissenschaftliche Bibliotheken haben relativ früh erkannt, dass Dienstleistungen dem Bibliothekskunden in der Zukunft verstärkt am Arbeitsplatz bzw. am Rechner zuhause angeboten werden müssen. Öffentliche Bibliotheken sind von dieser Entwicklung noch weit entfernt.

## **3. Benutzerfreundliche Öffnungszeiten und Ausstattung**

Im Bereich der Nutzerfreundlichkeit gehen Öffentliche Bibliotheken im Allgemeinen davon aus, dass sie unübertroffen sind. Tatsächlich haben Marketingstrategien, die seit Anfang der 90er Jahre in vielen Bibliotheken Anwendung finden, positive Entwicklungen ausgelöst. Doch möchte ich zumindest zwei Bereiche anführen, wo ich heute noch einen Vorsprung der wissenschaftlichen Bibliotheken sehe.

Die Öffnungszeiten vieler Öffentlicher Bibliotheken sind völlig unzureichend. Zumeist haben auch die Zentralbibliotheken von Großstadtsystemen noch immer einen wöchentlichen

Schließungstag, abends schließen die Pforten zwischen 18 und 20 Uhr, am Samstag in der Regel spätestens um 14 Uhr. Von einer Sonntagsöffnung möchte ich hier gar nicht sprechen. Die in den Bibliotheken befindlichen Ressourcen, die Medien, bleiben während der Schließungszeit ungenutzt; ein teures Vergnügen. Viele Universitätsbibliotheken haben in den letzten Jahren Wege gefunden, ihre Bestände zumindest für die Präsenznutzung deutlich länger zur Verfügung zu stellen. Häufig bedienen sie sich dabei studentischer Hilfskräfte. Ein solcher Arbeitsmarkt steht den Öffentlichen Bibliotheken leider nicht zur Verfügung, die Einstellung kostengünstiger Aushilfskräfte scheitert in der Regel spätestens am Veto des Personalsrats.

Auch bei den Arbeitsbedingungen, die wissenschaftliche Bibliotheken ihrer Klientel bieten, können Öffentliche Bibliotheken einiges lernen. So sind bei letzteren abgeschlossene Einzel- oder Gruppenarbeitsräume noch immer die absolute Ausnahme. Selbst ein Stromnetzzugang für den Betrieb eines Notebooks wird nur selten angeboten.

#### **4. Das Selbstbewusstsein der Kolleginnen und Kollegen aus wissenschaftlichen Bibliotheken**

Das Selbstbewusstsein, mit dem Kolleginnen und Kollegen der wissenschaftlichen Bibliotheken in der Regel auftreten und ihre Interessen vorbringen, lässt die Bibliothekarinnen und Bibliothekare Öffentlicher Bibliotheken heute noch immer einigermaßen in Ehrfurcht erstarren. Der Mantel des wissenschaftlichen Anspruchs scheint hier noch immer zu tragen. Der jahrzehntelange Kampf der Öffentlichen Bibliotheken gegen das Image einer Kultureinrichtung für sozial Schwache, für „kleine Leute“, hat ein derartiges Selbstbewusstsein hier nie aufkommen lassen. Die Spardiskussionen der vergangenen Jahre, in denen Stadtbüchereien in vielfacher Hinsicht stark gebeutelt wurden, haben hier ein Übriges getan.

Ich möchte an dieser Stelle kein Urteil darüber abgeben, inwieweit das Selbstbewusstsein der Kolleginnen und Kollegen aus den wissenschaftlichen Bibliotheken auch in der Zukunft noch trägt. Die Einführung von Globalhaushalten in Universitäten und die damit verbundene Abnabelung der Bibliotheken von den Ministerien schafft eine neue Ausgangssituation, in der man sich erst einmal bewähren muss. Doch wem es wie vielen Öffentlichen Bibliotheken schon im vorhinein an Selbstbewusstsein mangelt, der wird bei der Verteilung des immer kleiner werdenden Ressourcenkuchens stets in arge Bedrängnis kommen.

#### **Schlussbetrachtung**

Bei der von mir vorausgesetzten Lernbereitschaft auf beiden Seiten sollten wir auch letztlich nicht übersehen, dass es eine ganze Reihe von Entwicklungstendenzen gibt, die eine Annäherung auf mittel- und langfristige Sicht zumindest wahrscheinlich machen. Ein Beispiel ist der Wandel hin zu einem einheitlichen Berufsbild, den die bibliothekarischen Ausbildungsstätten in den letzten Jahren für den mittleren und gehobenen Dienst bereits vollzogen haben bzw. zur Zeit vollziehen. Diese Entwicklung spiegelt sich inzwischen auch in den Zusammenschlüssen der Berufsverbände wider. Außen vor bleibt weiterhin der höhere „wissenschaftliche“ Bibliotheksdienst. Dessen Zukunft ist ungeklärt. Zumindest für die Fachhochschule Köln scheint ein Überleben der Ausbildung auf beamtenrechtlicher Grundlage eher unwahrscheinlich.

Die Entwicklung eines einheitlichen Berufsbildes entspricht meiner Ansicht nach den Zeichen der Zeit, die letztlich vom Bibliothekskunden gesetzt werden. Für Letzteren ist es zunehmend uninteressant, woher die Informationen oder Dokumente stammen, die er bekommt. Für den Kunden wird künftig allein die Qualität der Dienstleistung entscheidend sein, nicht ihre Herkunft. Virtuelle Bibliotheken unterstützen diese Entwicklung, die sich im bevorstehenden Zeitalter des E-Books noch beschleunigen wird.

Die vorangegangene Betrachtung musste - und hier bitte ich um ihr Verständnis - aus verschiedenen Gründen zunächst pauschal bleiben. Sicherlich sind die Entwicklungen auf der Ebene der einzelnen Bundesländer durchaus unterschiedlich. In Nordrhein-Westfalen ist die Situation durch die Vielzahl der Großstadtmetropolen eben eine andere als im Flächenstaat Baden-Württemberg. Vor dem oben dargestellten Hintergrund erscheint mir ein schnelles aufeinander Zugehen Öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken allerdings trotz aller Widrigkeiten dringend geboten. Eigentlich ist es längst überfällig.

**Was können Öffentliche Bibliotheken von wissenschaftlichen Bibliotheken lernen?**  
**Kartenabfrage in der Abteilungsleitersitzung der Stadtbüchereien Düsseldorf am 26. Oktober 1999**

Bessere Zusammenarbeit  
Vernetzung der Bibliotheken  
Erwerbungsabsprachen für digitale Medien  
besserer Austausch zwischen den einzelnen Institutionen  
bessere Strukturen (Bibliothekszentren, z.B. HBZ)  
bessere Zusammenarbeit untereinander  
kollegialer Austausch  
gemeinsames Projektmanagement  
Organisation und Zusammenarbeit auf regionaler und überregionaler Ebene

optimaler Einsatz von EDV  
EDV-Verbünde, online Bestellungen/Erwerbung  
Schnittstellen  
Öffnung der EDV-Systeme nach außen  
systematisches Vorgehen beim Verwalten großer Bestände  
technische Ausstattung  
Umgang mit neuen Wegen der Informationsvermittlung  
durch Rechenzentren bessere technische Ausstattung  
näher an den innovativen Technologien  
Technik: OPACs (Zahl), Internet-Zugänge kostenlos, Kopierer etc.  
OPAC im Internet  
EDV-Einsatz, nicht so viele unterschiedliche lokale Systeme

einheitlichere Benutzungsordnung (Entgelte)

Einbindung von studentischen Hilfskräften

Bessere Öffnungszeiten  
benutzerfreundliche Ausleihzeiten  
längere Öffnungszeiten für die Präsenznutzung (z.B. Bielefeld, Paderborn)  
Öffnungszeiten  
Öffnungszeiten  
Öffnungszeiten  
Benutzerarbeitsplätze für Laptop  
Gruppenarbeitsräume

Magazinaufstellung

bessere Wahrnehmung der anderen Seite

mehr Selbstbewußtsein  
Selbstbewußtsein nach außen